
Hinweise zum Forschungsstand und zur Fragestellung der Studie

2

„Die Aufgabenstellung, das Lebensschicksal der aus öffentlicher Erziehung Entlassener kennen zu lernen“, formuliert Anfang der 1970er Jahre Hans-Joachim Martikke (1971, S. 8), „hat eine fast ein hundertjährige Geschichte, die reich ist an Ansätzen, die Problematik der Fürsorgeerziehung unter verschiedenen Gesichtspunkten einzukreisen und zu allgemein gültigen Erkenntnissen über den Wert der fürsorgerischen Maßnahmen zu kommen“. Ungefähr seit Beginn des neuen Jahrtausends wird in den professionsbezogenen und disziplinentorientierten Diskursen der Sozialen Arbeit nach einer ca. fünfzehnjährigen Ruhepause erneut über Wirkungsorientierung¹, wirkungsorientierte Steuerung und die Etablierung von evidenzbasierten Praxen diskutiert (siehe Abb. 2.1). Dabei geht es darum, pädagogische Prozesse beziehungsweise die Erbringung von gesetzlich festgelegten Sozialleistungen hinsichtlich der Steigerung von Effizienz und Effektivität zu steuern. „Die Vokabel ‚Wirkung‘ und deren intensivere Verankerung in Vereinbarungen gem. § 78a ff. SGB VIII erscheinen als derjenige Hebel, mit dessen Hilfe man die bisher schwerfällige und mit Ineffizienz belastete Maschine ‚Erziehungshilfe‘ ef-

¹ „Wirkung bezeichnet im allgemeinen Sprachgebrauch einen auf Kausalität bezogenen Begriff: die Wirkung ist das Ergebnis ihrer Ursache. [...] Ausgehend von der Logik des Wirkungsbegriffs wird deutlich, dass angesichts des Fehlens konsistenter Ursache-Wirkungs-Bezüge in der Sozialen Arbeit nur auf der Ebene von Plausibilitätsannahmen von ‚Wirksamkeit‘ einer Maßnahme bzw. einer Hilfe gesprochen werden kann. Je intensiver Interventionen in der Erziehungshilfe in der Lebenswelt von Adressaten verankert sind, desto komplexer sind die auf den Adressaten einwirkenden Faktoren und desto weniger lässt sich der Effekt einer bestimmten Intervention isolieren. Ferner sorgt die Bindung an individuelle Lebensgeschichten und an individuelle soziale Kontexte dafür, dass sich Situationen einerseits und Interventionsformen andererseits nur schwer typisieren und konsistent aufeinander beziehen lassen“ (Esser 2010, S. 218).

	Lebenserfolgsstudien	Wirksamkeits-evaluationen	Evidenz-orientierte Studien
Intention	Erfolg und Sinn: Optimierung der Praxis	Dokumentation erfolgreicher sozialpädagogisch er Praxis	Generalisier- bares Wissen
Wissen	Konkretes Handlungswissen	Professionswissen zur Legitimierung der Praxis	Wissenschaft- liches Wissen für eine erfolgreiche Praxis
Primäre Evaluations- orientierung & Verwendung	Outcome	Output	Input
Rationalität	Effektivität (Erfolg)	Effizienz (Wirtschaftlichkeit)	Effektivität & Effizienz

Abb. 2.1 Unterschiedliche Evaluationspraxen

fektiv umzusteuern zu können glaubt. Die Maschinenmetapher ist hier bewusst gewählt: Der Steuerungsgegenstand wird implizit als eine Maschine konzipiert, bei der man die entsprechenden Schalthebel für eine Verbesserung der Funktionalität dieser Maschine sucht“ (Esser 2010, S. 231). Die Soziale Arbeit insgesamt und die Kinder- und Jugendhilfe insbesondere sind also verstärkt aufgefordert, die Zielerreichung ihrer Maßnahmen und den effektiven und effizienten Einsatz der zur Verfügung gestellten öffentlichen Mittel auszuweisen und zu legitimieren. Die vermehrt wahrzunehmende Forderung nach methodologisch gut und klug konzipierten Projekten der Wirkungsforschung findet in diesem Paradigmenwechsel seine Basis (vgl. u. a. Otto 2007; Polutta 2006).

Studien, die den Ertrag, den Erfolg, die Effekte respektive die Wirkungen von Sozialer Arbeit untersuchen, werden seit der institutionellen Etablierung der Sozialen

Arbeit gefordert und realisiert. Bereits Johann Hinrich Wichern führte 1867/1868 seine erste Studie zu den „Erziehungsergebnissen“ in deutschen Rettungshäusern durch (vgl. Wichern 1908). Bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts sind Studien, die den Ertrag und die Sinnhaftigkeit Sozialer Arbeit zu belegen suchten, unter dem Begriff „Lebenserfolgs- beziehungsweise Lebensbewährungsstudien“ bekannt. Sie versuchten durch die Untersuchung der Legalität und/oder der Persönlichkeit² ehemaliger „Zöglinge“ nach einer gewissen Zeit nach der Entlassung aus der Fürsorgeerziehung Rückschlüsse auf die Fürsorgeerziehung selbst ziehen zu können. Theodor Vogel schreibt dazu 1933 in Bezug auf die von ihm durchgeführte Fürsorgeerziehungs-Untersuchung, dass die Studie dazu beiträgt, die „Richtigkeit und Verbesserungsbedürftigkeit“ zu kontrollieren „und manche FE-Probleme“ zu klären. Und er fährt fort: „Sie erschließt gute verwertbare Erkenntnisse über die Erziehungsaussichten nach Anlage, Alter, Dauer und Form (Heim-Art oder Familie), sie ermöglicht die nutzbringende und apologetisch wertvolle Einsicht in die Tatsache und Ursache von Erfolg und Misserfolg, sie schärft den Blick für Diagnose und Prognose, sie rechtfertigt die FE vor der Öffentlichkeit und gibt schließlich dem Erzieher in der Feststellung der Erfolge Anerkennung für seine Mühe und neue Kraft zu seinem schweren Amt“ (Vogel 1933, S. 3).

Bis heute werden, insbesondere im Zuge der Diskussionen in Bezug auf den aktuellen Qualitätssicherungstypus der Evidenzbasierung, Effekte der erzieherischen Hilfen über statistische Analysen zu belegen versucht. Wirkungsorientierung tritt also mit dem Anspruch auf, die Soziale Arbeit auf ein neues wissenschaftliches Fundament zu stellen. Zentral ist aber auch die Absicht, eben nur diejenigen professionellen Leistungen als praxistauglich und finanzierbar zu kodieren, deren Wirkungen auch nachzuweisen sind. Diese Praxis beobachtend stellt Hiltrud v. Spiegel heraus: „Obwohl interessante Evaluationsinstrumente zur Verfügung stehen, mit denen u. a. subjektiv bedeutsame Ergebnisse erfasst werden können (z. B. retrospektive narrative oder themenzentrierte Interviews), feiert nun das überwunden geglaubte positivistische Forschungsverständnis fröhliche Urstände. Statt einer Akzeptanz der Unmöglichkeit, soziale Prozesse mit diesem Instrumentarium zu erfassen, wird der Sozialen Arbeit vorgeworfen, bisher keine geeigneten Forschungsmethoden entwickelt zu haben, die den strengen wissenschaftlichen Kriterien genügen, was jetzt mit der neuen evidenzbasierten Forschung nachgeholt werden soll“ (Spiegel 2006, S. 274). Die Intention, über „Evidence-based Practice“-

² Unter Persönlichkeitserforschung wurde die Untersuchung unter anderem des Auftretens, des Erscheinungsbildes, der Stand der körperlichen Entwicklung, die Familienverhältnisse, der Verdienst, die Lebenshaltung, die Berufsbewährung sowie die „Ausprägung“ der allgemeinen Gesinnung verstanden (vgl. Vogel 1933).

Modelle eine rationalere und optimierte Steuerung sozialpädagogischen Handelns zu erreichen, hat grundsätzlich zu klären, welchem Ziel sie sich verpflichtet fühlt. Wirksamkeit lässt sich immer nur messen, wenn vorab definiert worden ist, welche Ziele erreicht werden sollen. Zieldefinitionen sind jedoch weitgehend normativ und können nicht durch Messung konzeptualisiert, allenfalls verifiziert oder falsifiziert werden. Mit einer Wirkungsbasierung muss somit immer auch eine Verständigung über Ziele einhergehen. Skepsis ist somit gegenüber allen Versuchen, pädagogische Wirksamkeit zu erforschen, angebracht – übrigens auch keine jüngere Erkenntnis, denn schon Ende der 1920er Jahre stellt Immanuel Fischer (1929, S. 96) fest: „Wissen wir überhaupt, was an endgültigem Erfolg nun wirklich das Verdienst der FE und was auf Faktoren, die wir vielleicht gar nicht kennen, zurückzuführen ist? Oder anders ausgedrückt: Ich glaube nicht, dass wir berechtigt sind, schlechthin einen Kausalverband zwischen der FE und der späteren Lebenstüchtigkeit ihrer einstigen Objekte herzustellen. Dies gilt dann allerdings ebenso in den Fällen von Lebensuntüchtigkeit.“ Diesem Einspruch haben alle Projekte, die Wirksamkeit zu erforschen wünschen, zu reflektieren, grundsätzlich also auch qualitativ, rekonstruktiv angelegte Vorhaben, also Untersuchungen, deren vorderstes Ziel nicht eine Generalisierung über „schwache“ Daten ist.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem intendierten Erkenntnisinteressen „Qualität“ und „Wirksamkeit“ werden in der aktuellen Forschungslandschaft mit Hilfe unterschiedlicher methodologischer und methodischer Vorannahmen nachgegangen. Es finden sich sowohl zahlreiche quantitative als auch qualitativ-rekonstruktive Untersuchungsdesigns. Das bundesweite Projekt, das sich zentral mit den Hilfen zur Erziehung und insbesondere der stationären Hilfe zur Erziehung auf dem Hintergrund der Fragen nach Wirkung und Steuerungsoptionen befasst hat, ist das Bundesmodellprogramm „Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung durch wirkungsorientierte Ausgestaltung der Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsvereinbarungen nach §§ 78a ff. SGB VIII“. Das Projekt fokussiert zum einen alle wesentlichen Diskussionspunkte der „wirkungsorientierten Steuerung“ und stellt der eigenen Untersuchung einen guten Überblick über die zentralsten Forschungsergebnisse ausgewählter bundesdeutscher Studien voran. In dem dritten Band (2007) der publizierten Schriftenreihe „Wirkungsorientierte Jugendhilfe“ systematisieren Thomas Gabriel, Samuel Keller und Tobias Studer in einer Metaanalyse die wichtigsten Forschungsergebnisse aus insgesamt elf quantitativen Studien. Die Autoren präsentieren das jeweilige Untersuchungsdesign sowie die bedeutendsten empirischen Ergebnisse jeder Erhebung allein stehend. Relativierend resümieren Gabriel, Stauder und Keller jedoch, dass die in den einzelnen Studien aufgezeigten statistischen Zusammenhänge keine unmittelbaren Wenn-Dann Kausalitäten beschreiben, sondern lediglich probabilistisch bestimmte

Wirkungszusammenhänge aufzeigen, die einer näheren Betrachtung und fachlichen Interpretation bedürfen. Über die Einzelergebnisse hinweg leiten die Autoren über ihre Metaanalyse folgende grundlegenden empirischen Befunde ab (Gabriel et al. 2007, S. 29 ff.):

- „Die Qualität der Hilfeplanung beeinflusst den Effekt der Hilfen zur Erziehung maßnahmenübergreifend.
- Die Dauer der Hilfgewährung beeinflusst den Effekt der Hilfen zur Erziehung maßnahmenübergreifend.
- Die Kontinuität sozialer Bezüge und der Grad der Partizipation der jungen Menschen und der Eltern am Prozess der Hilfe beeinflusst die Effekte maßnahmenübergreifend.
- Mangel an Stabilität der Platzierung und der Qualität der sozialen Bezüge/Netzwerke in den stationären Hilfen zur Erziehung.
- Therapeutische und klinische Professionalität steigert die Effekte der Hilfen zur Erziehung maßnahmenübergreifend.
- Mangel an Elternarbeit in den Hilfen zur Erziehung.
- Die Dauer der Legalbewährung nach Hilfeende beeinflusst den Effekt von Heimerziehung.
- Schulische und berufliche Benachteiligung junger Menschen in den Hilfen zur Erziehung.
- Die Qualität und Kontinuität der Betreuung besitzt einen Einfluss auf Effekte der stationären Hilfen zur Erziehung.
- Öffnung der Einrichtungen zum sozialen Umfeld beeinflusst die Effekte.“

Relativierend fassen die Autoren insgesamt zusammen, dass die betrachteten Studien keine theoretisch neuen Einsichten mitteilen. Insbesondere „durch die starke Dominanz einer expertenbezogenen Perspektive in den Forschungskonzepten und einer übergreifend eher geringen Beachtung der Klientenperspektive“ würden die Studienergebnisse an Aussagekraft verlieren. Problematisch sei zudem, so Gabriel, Keller und Stauder, dass viele aufgezeigte Effekte auf Einschätzungen der ExpertInnen beruhen und Effekte kaum in Beziehung gesetzt werden, geschlechtsspezifische Analysen stark untervertreten sind und „zwischen den kurzfristigen Effekten und langfristigen Effekten keinerlei Kongruenz ausgewiesen wird.“ Stattdessen fordern die Autoren, dass die „Erfahrung von Jugendhilfe“ nicht isoliert, sondern in Beziehung zu ihren langfristigen Effekten und biographischen Werdegängen gesetzt werden müssten. (vgl. Gabriel et al. 2007, S. 33).

Dieser Erkenntnisprämisse folgen indessen vornehmlich neuere qualitativ-rekonstruktive Untersuchungen, in denen vor allem die Nutzersicht³ fokussiert wird. Klaus Wolf (2007) stellt im vierten Band der Schriftenreihe „Wirkungsorientierte Jugendhilfe“ eine Metaanalyse von zwölf qualitativ angelegten deutschsprachigen Studien vor⁴. Die Auswahl der Studien erfolgte mit einem Schwerpunkt auf die stationären Erziehungshilfen, auch wenn in einigen Studien ebenfalls Angebote der Vollzeitpflege, Erziehungsbeistandschaften, Sozialpädagogische Familienhilfe, Tagesgruppen sowie Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung berücksichtigt wurden. Nachdem Wolf zunächst das Forschungsdesign sowie die Effekte, Wirkungen und Interdependenzen jeder Studie im Gesamtzusammenhang vorstellt, isoliert er die „Erfolgs- und Misserfolgs-Indikatoren“ der erfassten Interventionen übersichtlich in Form einer Tabelle. Quer über alle Studien erweisen sich dem Autor entsprechend folgende Dimensionen für das „Gelingen“ von Jugendhilfemaßnahmen als besonders relevant (Wolf 2007, S. 39):

- Passung des Hilfearrangements
- Partizipation von Jugendlichen und Eltern an den für sie wichtigen Entscheidungen
- Qualität der Beziehung Pädagogin/Pädagoge – Jugendliche(r)
- Klare, Orientierung gebende Strukturen und Regeln

³ Diese insbesondere adressatenorientierten Forschungsstrategien werden durch verschiedene Evaluationsstudien ergänzt, die das Handlungsfeld der Heimerziehung über die dort tätigen PädagogInnen erschließen wollen (vgl. z. B. Müller 2006; Wigger 2007).

⁴ In die Metaanalyse einbezogen wurden die Studien von Gehres, W. (1997): Das zweite Zuhause. Lebensgeschichte und Persönlichkeitsentwicklung von Heimkindern; Lambers, H. (1996): Heimerziehung als kritisches Lebensereignis; Freigang, W. (1986): Verlegen und Abschieben. Zur Erziehungspraxis im Heim; Sladek, M. (2000): Jugendliche Individualisierungsverlierer. Eine lebensweltlich ethnographische Studie über die Betreuung Jugendlicher in Single Apartments; Rätz-Heinisch, R. (2005): Gelingende Jugendhilfe bei „aussichtslosen Fällen“! Biographische Rekonstruktionen von Lebensgeschichten junger Menschen; Faltermeier, J. et al. (2003): Herkunftsfamilien Empirische Befunde und praktische Anregungen rund um die Fremdunterbringung von Kindern; Margarete Finkel (2004): Selbstständigkeit und etwas Glück. Einflüsse öffentlicher Erziehung auf die biographischen Perspektiven junger Frauen; Normann, E. (2003): Erziehungshilfen in Biographischen Reflexionen. Heimkinder erinnern sich; Baur, D. et al. (1998): Leistungen und Grenzen der Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluation stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen (qualitativer Teil der JULE Studie); Fröhlich-Gildhoff, K. (2003): Einzelbetreuung in der Jugendhilfe. Konzepte, Prozesse und wirksame Faktoren; Marmann, A. (2005): Kleine Pädagogen. Eine Untersuchung über „leibliche Kinder“ in familiären Settings öffentlicher Ersatzerziehung; Universität Siegen (1997, 1998, 2004): Sozialpädagogische Familienhilfe aus Sicht der Klientinnen und Klienten.

- Respekt vor den bisherigen Lebenserfahrungen und den dort entstandenen Strategien und Deutungsmustern
- Weiterentwicklung der Beziehung Jugendlicher – Eltern
- Realistische Betreuungs- und Erziehungsziele
- Netzwerkleistungen von Personen außerhalb des Settings (ohne Eltern)
- Lebensqualität in der Einrichtung

Bilanzierend fasst Wolf zusammen, dass es in der Summe jedoch nicht „einzelne Interventionsformen und Organisationsstrukturen [sind], die generell eine spezifische Wirkung entfalten, sondern eine zentrale Qualitätsdimension ist, ob die Strukturen für diesen Jugendlichen/diese Familie geeignet sind. Je leistungsfähiger die Fachkräfte (Jugendamt, HzE-Einrichtung) darin sind, diese Passung herzustellen, umso wahrscheinlicher werden günstige, intendierte Wirkungen“ (Wolf 2007, S. 39).

In der Zusammenschau der aktuellen Forschungslandschaft familienersetzender Betreuungs- und Erziehungsformate zeichnet sich eine ebenso deutliche Heterogenität und Komplexität wie in den Handlungsfeldern selbst, ab. Trotz der zahlreichen und zum Teil auch sehr umfangreichen Forschungsbemühungen gibt es aber auch noch immer Lücken beziehungsweise Nischen, die wissenschaftlich bisher nur gering oder gar nicht untersucht worden sind. Während die Heimerziehung sich in einem empirisch großen Interessenfokus befindet, liegen in den Bereichen des Pflegekinderwesens, Erziehungsstellen und pädagogischen Hausgemeinschaften insgesamt weitaus weniger Erhebungen vor. Das Wissen über diese Angebotssegmente der Hilfen zur Erziehung ist als unzureichend anzusehen. Mit Ausnahme einer älteren, von Josef Niederberger und Doris Bühler-Niederberger (1988) vorgelegten Vergleichsstudie von insgesamt vier Betreuungssettings der Fremderziehung sowie einer qualitativen „Untersuchung zu Beratungserfahrungen von MitarbeiterInnen in professionellen Erziehungsfamilien“ (Moch 2010) stützen sich die vorliegenden Erkenntnisse im Forschungsfeld der pädagogischen Hausgemeinschaften und Erziehungsstellen weitestgehend auf standardisierte Erhebungsmechanismen beziehungsweise quantitative Auswertungsstrategien (beispielsweise 1992: eine regional orientierte Studie des ISA in Münster; 1993: bundesweit angelegte Studie durch die IGfH; 1995: veröffentlichten die Planungsgruppe PETRA u. a. eine weitere, sehr umfassende und detailreiche Arbeit über die Erziehungsstellen in Hessen; 2001: in publizierter Vorlage liefern Hamberger u. a. die Forschungsergebnisse ihrer Untersuchung von Erziehungsstellen aller Träger in Württemberg-Hohenzollern). Diese Form der Erkenntnisgewinnung bezieht sich vor allem auf deskriptive Ebenen und ist somit in der Lage, große Datenmengen zu erfassen. Komplexe Sinnzusammenhänge, Handlungsweisen, Interpretationsfolien oder auch Zuschreibungen,

subjektive Deutungsmuster und sowohl individuelle als auch kollektive Sinnsysteme sind über diese Instrumente der empirischen Sozialforschung allerdings nicht erfassbar. Hierfür bedarf es Formen qualitativer Methoden. Um Modulationen, die Wirksamkeit, aber auch Qualität und Effektivität des spezifischen Settings der professionellen Lebensgemeinschaften identifizieren zu können, bedarf daher es weiterführend einer detaillierten wissenschaftlichen Erschließung dieses Betreuungsformates. In Bezug auf geschlossene Formen der Hilfen zur Erziehung ist nachdrücklich die von Sandra Menk, Vanessa Schnorr und Christian Schrapper (2013) zu würdigen. Unter der Frage „Woher die Freiheit bei all dem Zwange?“ referieren sie Ergebnisse einer Langzeitstudie zu (Aus-)Wirkungen geschlossener Unterbringung in der Jugendhilfe und plädieren nachdrücklich auf der Basis ihrer Befunde dafür, zu fragen, ob sich auch „humanere“ Formen der geschlossenen Unterbringung lohnen angesichts der Erkenntnis, dass Anlässe für die Unterbringungen weniger Krisen der Jugendlichen, sondern Krisen der Jugendhilfesystem anzeigen und die Unterbringung kaum sichtbar geschadet, aber auch „kaum sichtbar genutzt“ hat (vgl. Schrapper 2013, S. 14; auch Menk et al. 2013).

Das Forschungsprojekt „Was aus ihnen wurde...“ geht von der Erkenntnis aus, dass wirksame Lösungen einer erfolgreichen Sozialen Arbeit sich im Kontext der jeweils vorliegenden, konkreten Situationen und Problematiken realisieren. Als wirksam erwiesene Praxen verweisen immer auf eine konkrete Fallproblematik. Erfolgreiche Soziale Arbeit ist nicht programmierbar. Gleichwohl ist es notwendig und instruktiv, wirksamkeitseruiierende Fragestellungen zu operationalisieren, also danach zu fragen, ob und wenn wie ehemaligen NutzerInnen respektive AdressatInnen der Sozialen Arbeit ein erfolgreicher Weg durchs Leben gelingt oder nicht. Informationen über die Formen und den Ertrag der institutionell gerahmten Unterstützung über Pflegefamilien im Allgemeinen und zu Erziehungsstellen im Besonderen liegen kaum vor und werden unter anderem von Wolf und Reimer (2008, S. 226) auch ausdrücklich angemahnt: „Wir wissen sehr wenig darüber, wie Pflegekinder ihr Aufwachen erleben und wie sie ihre Kindheit und Jugend hinsichtlich der Probleme, Belastungen und Risiken beschreiben.“ Die hier angeregte Untersuchung hat demzufolge einen sinnvollen Beitrag zu der Weiterentwicklung in diesem Bereich geben. In dem hier präsentierten Forschungsprojekt ging es

- erstens und primär um die Frage, wie ehemalige AdressatInnen respektive NutzerInnen von Erziehungsstellen beziehungsweise von pädagogischen Hausgemeinschaften ihren Lebensweg nach Beendigung der erzieherischen Hilfen gestalteten und welche Erfahrungen aus den institutionellen Settings der Unterstützung, Hilfe, Erziehung und Bildung die danach folgenden Lebensgestaltungswege wie beeinflussen

- zweitens um die Identifizierung der pädagogischen, strukturellen und personalen Ressourcen, Rahmenbedingungen und des hierüber konstituierten bildungsorientierten, erzieherischen und unterstützenden Milieus sowie
- drittens darum, erste Einblicke in die sozialpädagogische Praxis und Performativität in dieses Format der Hilfen zur Erziehung zu gewinnen.

Konkret wurde dabei unter anderem folgenden Fragen nachgegangen:

- Welche Bedeutung haben die Erziehungsstellen respektive die pädagogischen Hausgemeinschaften in Bezug auf die Biographien der Mädchen und Jungen?
- Was haben die Jugendlichen in der Unterbringung gelernt? Welche Bildungsprozesse wurden angeregt?
- Spielt das „erlebte Leben“ in den institutionellen Settings biographisch für die ehemaligen NutzerInnen eine Rolle? Was fehlte ihnen? Was haben sie mitgenommen?
- Lassen sich pädagogische Strukturen beziehungsweise Grundhaltungen, die eine erfolgreiche Gestaltung des Lebens ermöglichen und somit das Scheitern der Jugendlichen verhindern, erkennen?
- Zudem wurden die Anlässe für die Fremdunterbringung reflektiert und erhoben, wie der Prozess der Fremdunterbringung im Nachhinein bewertet wird, welchen Stellenwert die Betreuung in der Erziehungsstelle oder in der jeweiligen pädagogischen Hausgemeinschaft hatte, wie der Beendigungsprozess der Hilfe gestaltet wurde und wie der Aufenthalt in den Einrichtungen in Bezug auf die heutige Lebenssituation bewertet wird.

Bevor die Ergebnisse vorgestellt werden, wird anschließend das methodische Design kurz beschrieben.

Um einen Einblick in die Rahmenbedingungen und pädagogischen Orientierungen in Erziehungshilfeangeboten zu gewähren, werden im Rahmen der Ergebnispräsentation zunächst die wichtigsten Ergebnisse der quantitativen Fragebogenerhebung vorgestellt. Herausgestellt wird, dass es sowohl zahlreiche widerkehrende Rahmenbedingungen und übereinstimmende pädagogische Orientierungen, als auch deutliche Varianzen und individuelle Ausgestaltungsräume gibt. Daran anschließend werden drei ethnographische Fallstudien vorgestellt. Das ethnographische Datenmaterial wurde in drei unterschiedlichen Erziehungsstellen respektive pädagogischen Hausgemeinschaften erhoben. Die Ergebnisse der Rekonstruktion zeichnen die individuellen Spezifika der jeweiligen Einrichtungen nach. Um ein besseres Verständnis sowie Einblicke in die Strukturen und Rahmenbedingungen der unterschiedlichen professionellen Settings zu ermöglichen, wird jede

Einrichtung über eine inhaltsanalytische Zusammenschau der Beobachtungsprotokolle vorab vorgestellt. Die wesentlichen Ergebnisse werden im Anschluss an die Einzelinterpretationen noch einmal in einer kurzen Zusammenfassung aufgelistet und verdichtet. Einzelne Interviewpassagen oder Ausschnitte aus den ethnographischen Protokollen dienen sowohl dazu, einen Einblick in das empirische Material selbst zu ermöglichen, als auch dazu, die rekonstruktiven Analysen konkret zu illustrieren. Im Zentrum dieser Studie stehen jedoch die Rekonstruktionen der Lebenswege von Jugendlichen, die eine Zeit ihres Lebens in den untersuchten institutionellen Settings verbrachten. Über die rekonstruktive Analyse des narrativen Datenmaterials lassen sich insgesamt vier Selbstkonzepte identifizieren: die „Suche nach Normalität“, den „Drang nach Freiheit“, den „Kampf um Anerkennung“ sowie das „Gelenktsein von außen“. Mittels dieser Typen können die individuellen Lebensgeschichten, Lebensthemen und Handlungsmuster der Jugendlichen fokussiert werden. Die Darstellung der Analyseergebnisse folgt nach der Klassifizierung der vier verschiedenen Lebensentwürfe und Handlungsmodi. Hierfür werden zunächst die jeweiligen biographischen Einzelportraits der Heranwachsenden vorgestellt und in einer abschließenden Zwischenbilanz die Typik der vier identifizierten strukturellen Lebenskonzepte zusammengefasst diskutiert. Im abschließenden Resümee werden die gewonnen Erkenntnisse dann zusammenfassend diskutiert und reflektiert.

Pädagogischer Alltag und biografische Werdegänge

Erziehungsstellen und pädagogische

Hausgemeinschaften im Blick

Hübsch, F.; Schäfer, M.; Thole, W.

2014, VIII, 202 S. 16 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-05878-4